

## Luigi Snozzi, einer der wichtigsten Architekten des 20. Jahrhunderts, ist nicht mehr

Der Tessiner Architekt Luigi Snozzi darf mit Fug als einer der bedeutendsten Schweizer Architekten des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden. Nun ist er von uns gegangen, kurz nach Weihnachten, im Alter von 88 Jahren. Es ist im Grunde erstaunlich, dass er ein solch hohes Alter erreichte, denn die Zigarette war zwischen seinen Fingern ebenso oft eingeklemmt wie der Zeichenstift. Auf ihn aufmerksam wurde man nach 1975, als die inzwischen legendäre Ausstellung «Tendenzen» die Blicke der Architekturszene auf den Südkanton richtete, wo es nun plötzlich Werke zu bestaunen gab, die gestaltet waren. Um es salopp auszudrücken: Während die Deutschschweizer über soziologische Rahmenbedingungen debattierten, nahmen die Tessiner den Zeichenstift in die Hand und entwarfen formschöne Häuser und Anlagen. Damals erfasste man die Baumeister aus dem Tessin als eine einheitliche Gruppe, doch im Rückblick muss man zugeben, dass sie aus Individualisten bestand, die alle in erster Linie bauen wollten und zu einem schönen Teil auch konnten.

Zu den Wortführern zählte nebst Snozzi vor allem Mario Botta, doch sowohl in Bezug auf das architektonische Schaffen wie auch auf den intellektuellen Hintergrund unterschieden sich die beiden fundamental. Während Botta mit schon fast barocker Lust immer von Neuem verblüffende formale Lösungen präsentierte, die in allen wichtigen Zeitschriften veröffentlicht wurden und seinen bis heute anhaltenden Weltruhm begründeten, suchte Snozzi mit seinem Lieblingswerkstoff Beton die höchstmögliche formale Reinheit und Einfachheit. Und im Gegensatz zum jovialen Botta, der kontaktfreudig ein für ihn ertragreiches Beziehungsnetz aufbauen konnte, führten Snozzis präzise Überlegungen, die halt oft auch eine Kritik an die Erwartungen und Vorstellungen der Bauherrschaften beinhalteten, dazu, dass grosse Bauaufträge im Sand verliefen. Für Kompromisse war er sein ganzes Leben nicht zu haben.

Snozzis Frühwerk setzt sich aus kleineren Einfamilienhäusern zusammen, die oft an unmöglichen Orten zu bauen waren. Man denke an die Casa Kalman in Brione (1974/75), die Casa Bianchetti in Locarno-Monti (1975/77) oder die Casa Cavalli in Verscio (1976/78). Es sind auch heute noch Juwelen, die in ihrer Klarheit all das Mittelmässige, das im Tessin leider vieles verschandelt hat, überstrahlen. Nirgends sonst kann sein wohl wichtigster und prägnantester Aphorismus angewendet werden als bei diesen frühen Einfamilienhäusern: «Jeder Eingriff bedingt eine Zerstörung; zerstöre mit Verstand.» Ein genialer Satz, der die meisten hochtrabenden architekturtheoretischen Traktate überflüssig macht.

Bei öffentlichen Bauten musste Snozzi des Öfteren absurde lange zuwarten, bis er den Entwurf realisieren konnte. So vergingen in Lenzburg zehn Jahre, bis er das an und für sich bescheidene Pfarreizentrum 1993 umsetzen konnte. Und gleich lange dauerte es in Sursee, bis das in einem Wettbewerb im Jahre 1990 als Siegesprojekt prämierte Verwaltungszentrum 2002 vollendet wurde. Es sollte eines der letzten Werke sein, und noch einmal zeigte Snozzi analytisch präzise auf zu verarztende Wunden. Sursee besitzt eine niedliche Altstadt, ausserhalb derselben die Quartiere planlos wucherten. Snozzi bestimmte ein zweites Zentrum bestehend aus dem neuen tempelartigen Wohn- und Geschäftshaus und einem grosszügigen Platz davor, der den Charakter einer italienischen Piazza mit all den Möglichkeiten für Begegnungen besitzt.

Herzblut vergoss Snozzi für urbanistische Programme, sowie die Stadt auch in den Einzelarbeiten stets präsent war. «Baust Du einen Weg, ein Haus, ein Quartier, dann

denke an die Stadt!» Zumindest zwischen 1986 und 1988 konnte er als Vorsitzender des Gestaltungsbeirates von Salzburg bei der Stadtplanung an vorderster Front mitwirken. Federführend für die Umgestaltung einer ganzen Siedlung war er aber nur einmal, nämlich ab 1977 für die Gemeinde Monte Carasso nahe bei Bellinzona. Es sollte sein Meisterwerk werden, seine Summa und international gefeiert. Aussenstehende dürften vor Ort kaum merken, was Snozzi geleistet hatte. Zunächst mistete er das Regelwerk aus und reduzierte es auf wenige Bestimmungen. So ermöglichte er den Bauwilligen, ihre Häuser an den Rand der Parzellen zu schieben, was zwei Vorteile hatte. Erstens konnte verdichteter gebaut werden und zweitens – was noch entscheidender war – knüpfte Snozzi an die Tradition der historisch gewachsenen Tessiner Dörfer an, in denen die Strassenzüge durch die Mauern der Häuser und nicht durch lieblose Zäune mit wild wuchernder Vegetation begrenzt werden. Snozzi gab dem Ort seine Mitte zurück. Ein ehemaliges, kaum mehr als solches zu erkennendes Augustinerkloster wurde zum Schulhaus umgebaut mit einem Hof, das bewusst an Kreuzgänge gemahnen soll. Der Friedhof wurde umgestaltet, für die Gräber ein einheitliches Muster vorgeschrieben. Daran angrenzend versenkte Snozzi die Sporthalle weitgehend in den Boden. Oberirdisch ist lediglich eine Betonsilhouette sichtbar, die zu den meistabgebildeten Beispielen aus seinem Werkkatalog gehört. In die Siedlungsstruktur setzte er einzelne Bauten, meist in Sichtbeton belassen, von denen das turmartige Wohnhaus des ehemaligen Bürgermeisters die prägnanteste ist.

Die Architektenzunft verliert mit Snozzi einen der integersten und intelligentesten Vertreter. Sein Mitstreiter Botta verfasste einst ein Buch mit dem Titel «Ethik des Bauens». Doch wenn jemandem die Ehre gebührt, eine glaubwürdige Ethik im Bauwesen vertreten zu haben, dann Luigi Snozzi.

Fabrizio Brentini